Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 4. Mai 1827. Nr. 36.

Historisch-kritische Untersuchung der biblischen Urgeschichte; nebst Untersuchungen über Alter, Verfasser und Einheit der übrigen Theile des Pentateuch. Von D. Friedrich Pustkuchen. Halle, Druck und Verlag von Karl Grunert. 1823. XVI und 177 S. gr. 8. (18 gr. oder 1 fl. 21 kr.)

Die Vorrede ist unterzeichnet: Lieme bei Lemgo, den 20. April 1823, woraus, sowie aus der Ankündigung des Buchhändlers beim Erscheinen des Werks, hervorgeht, daß der Verf. eben derjenige ist, welcher in einem ganz anderen, als dem hier behandelten Fache eine nicht gerade wünschenswerthe Celebrität erlangt hat, der bekannte Antagonist Göthe's und Verf. des Pseudo-Wilhelm Meister. Rec. merkt dieß nur an, um das günstige Vorurtheil dadurch zu erklären, mit welchem er vor drei Jahren das Buch zum erstenmale in die Hand nahm: er dachte in dem Verf. auch hier einen muthigen Bekämpfer allgemein angenommener Irrthümer, und ihn mehr in seiner eigenen Sphäre zu finden, als er es dort beim Kampfe gegen Göthe's blinde Verehrer war. Wie aber dort auch die sehenden mitunter verletzt wurden, so ergeht es hier dem Exegeten und Kritiker, und das Werk ist nicht weniger, als andere dieses Verfs., zugleich eben so sehr ein Beweis seiner Genialität, seines Freimuths und seines Fleißes, als seiner sonderbaren Vorurtheile, seiner auffallenden Halbwisserei und seiner eigenen Verehrung gegen seine Kenntnisse, so daß es ziemlich schwer wird, hier den Verf. von seinem Buche zu trennen. Doch vergißt Rec. nicht, daß seine Pflicht dieß erfordert, und wird in den Rügen, die er seiner Relation folgen läßt, nur das rein Wissenschaftliche beachten, um so mehr, da ihm noch keine öffentliche Beurtheilung dieses Buches zu Gesichte gekommen ist, und es doch die Berücksichtigung der Exegeten und Kritiker wohl verdient.

Biblische Urgeschichte nennt der Verf. nicht ganz unpassend das, was wir Genes. 1—11. lesen, obwohl dieß eigentlich nicht auf das Ansehen beglaubigter Geschichte Anspruch machen kann, sondern als poetisch eingekleidete Volkssage, zum Theil auch als poetisches Philosophem auftritt. S. 1—17 gibt er „vorläufige Bemerkungen über den Gesichtspunkt, aus welchem die nachfolgende Untersuchung zu beurtheilen ist,“ worin er auseinander setzt: „das Geschäfft des biblischen Kritikers gehört eigentlich der Geschichtsforschung an, und muß daher schon seines Zweckes wegen vollkommen frei sein; man kann aber die Kritik auch ungehindert walten lassen, weil ihre Resultate die Religion auf keine Weise gefährden können, was sogar die römische Curie einzusehen anfängt, da sie der Erde jetzt erlaubt, um die Sonne zu gehen. Doch wünscht der Vf. eben eine strenge Revision der bisherigen Kritik, weil ihm diese, wie sie namentlich von Vater, de Wette und Gesenius gehandhabt worden, noch weniger in ihrer Methode, als in ihren Resultaten befriedigend scheint.“ Das wäre nun Alles recht löblich, wenn nicht gerade die Methode des Verf. ihn dem gerechten Tadel aussetzte, und wenn er nicht darin mehr ängstlich-mechanischen Fleiß, als richtiges Urtheil und zusammenhängende Kenntniß zeigte. I. Gründe dafür, daß die ersten 11 Capitel der Genesis erst zur Zeit der Bekanntschaft der Israeliten mit den Babyloniern in den Kanon aufgenommen oder ihrem Inhalte nach den Juden bekannt geworden.“ Hier ist besonders Abschn. A., welcher (S. 19—53) die Sprache untersuchen soll, mit einem rabbinischen Fleiße, der Wörter und Ausdrücke mehr zählt, als abwägt, gearbeitet, ohne daß dem Rec. irgend ein wesentlicher Nutzen dieser mühevollen Arbeit einleuchtete. S. 20—24 werden nämlich die ἅπαξ λεγόμενα gezählt, welche sämmtlichen Schriften des A. T. eigenthümlich sind, und die Zahlen nach dem Verhältnisse zu der Menge von Versen, in welchen sich ein ἅπαξ λεγόμενον findet, verglichen. Daß sich daraus gar Nichts schließen läßt, liegt am Tage, insofern z. B. die Verse in den Psalmen viel kürzer sind, als in den historischen Büchern. Was hilft es nun, zu wissen, z. B. die Psalmen haben in 2498 Versen 153 ἅπαξ λεγόμενα, 1 Sam. hat deren 29 in 809 Versen u. s. w.? So zählt nun der Verf. weiter: Wörter von Gen. 1—11., die nur in einer anderen Schrift wieder vorkommen, die noch in zwei oder mehreren Schriften vorkommen u. s. w., was wir, da Niemand Lust haben möchte, nachzuzählen, weil nur der Sinn, seltener schon die Form der Wörter Etwas entscheiden könnte, sowie des Verfassers Beitrag zu einer Synonymik des A. Test. (S. 37. 38.), welche sehr willkürlich heterogene Dinge zusammenstellt, auf sich beruhen lassen. Etwas mehr befriedigen (S. 39—43) seine Bemerkungen über angebliche Archaismen und Chaldaismen von Gen. 1—11, deren Resultat jedoch (S. 43) nur ist: daß sich daraus kein sicheres Urtheil über das Alter dieses Stücks gewinnen lasse, und wenigstens für den Exegeten recht brauchbar ist (S. 43—51) des Verfs. Beispielsammlung von Redensarten seines Abschnitts mit den Parallelen aus anderen Schriften des A. T., in welchen freilich Manches steht, wozu man aus jedem beliebigen Buche Parallelen findet, z. B. Gen. 3, 6: und er aß, vgl. 1 Reg. 17, 15.: וַתֹּאכַל הוּא וָהִיא er aß und sie auch; Gen. 3, 15.: der Stimme gehorchen, vgl. 1 Sam. 28, 22., 2 Sam. 12, 8. und dgl. m. — Abschn. B. (S. 53—79) soll die Ideen des Abschnitts Gen. 1—11. in Vergleichung mit den übrigen Büchern des A. T. prüfen, um zu dem Resultate zu führen, daß er sich von den spätesten gar nicht unterscheidet. Richtig ist hier z. B. die Bemerkung, daß in dem Abschn. Gen. 1-11.

sich anthropomorphistische und anthropopathische Darstellungen finden, wie alle andere Bücher des A. T. und noch auffallender die Rabbinen sie haben, aber höchst sonderbar und verwirrend äußert sich der Verf. S. 63 ff. über die בְּנֵי אֱלֹהִים Gen. 6., unter welchen er nicht Engel, aber doch höhere, göttliche Wesen verstanden wissen will. Er behauptet zugleich, diese Idee gehöre den spätesten Büchern an, will auch im Prologe des Hiob in den בְּנֵי אֱלֹהִים keine Engel sehen, und verkennt zugleich, daß, indeß Gen. 6. ganz unbestimmt von den בְּנֵי אֱלֹהִים redet, der Prolog des Hiob schon eine wohlgeordnete, durch den Parsismus gebildete Angelologie hat, in welcher der שָׂטָן nur noch als Diener Jehova's auftritt, um gegen den jüdischen Monotheismus durch einen, dem Jehova an Macht und Hoheit gleichen, feindlichen Ahriman nicht zu sehr zu verstoßen. — Abschn. C. (S. 79 — 92) sucht der Verf. seinen Satz, daß Gen. 1 — 11. der späteren Zeit der Hebräer angehöre, durch eine Kritik der darin enthaltenen historischen und ethnographischen Notizen zu rechtfertigen, mischt aber auch hier unter gründliche und besonnene Untersuchungen die sonderbarsten Hypothesen, z. B. S. 84, daß dem Geschlechtsregister, Gen. 5, welchem allerdings eine gewisse künstliche Anordnung nicht abzusprechen ist, eine kabbalistische Berechnung zum Grunde liege, wie sie sich in den Zeiten der Bekanntschaft mit babylonischer Weisheit vermuthen lasse. Abschn. D. (S. 92 — 104) baut das Resultat: der Abschn. Gen. 1 — 11. sei wahrscheinlich erst nach Hiskia, wenigstens nicht vor David verfaßt, welches wir deßwegen, weil er mit dem übrigen Theile der Genesis, von dem ihn Hr. V. gerade trennen will, zusammenhängt, an sich für richtig erkennen müssen, auf lauter unhaltbare Hypothesen, die man nur zu nennen braucht, um sie widerlegt zu haben. Wir geben daraus nur dieses: „Daß das Nackendsein Adam's und Eva's als etwas Ungehöriges, und Chams Lachen (Gen. 9, 21.) als eine Sünde betrachtet wird, gehört (S. 94) der Zeit einer feineren Bildung an. S. 95: עָרוּם bedeutet nackend und klug (Gen. 3, 1., vgl. dagegen Gesenius kl. WB. unter עָרַם, wo schon das Gegentheil erwiesen ist), und soll den Satz ausführen: daß die Weisheit dieser Welt vor Gott Thorheit und Blöße sei (!!). S. 98: der Ausdruck Gen. 3, 22.: Adam ist geworden, wie unser einer u. s. w., ist ironisch, und ebenso Gen. 11, 1 — 9. die Erzählung vom Thurmbaue, was auf eine späte Zeit deutet. S. 98. die Verfluchung Canaans, da doch Cham gesündigt hatte, ist eine Apologie der Unterjochung der Canaaniter, die bis Hiskia dauerte; S. 99 die Geschichte vom Thurmbaue zu Babel spottet über dieses Reich, welches man erst unter Hiskia hassen lernte. S. 100. Der Bund Jehova's mit Noah deutet auf einen Universalismus, den die Juden nicht kannten, da sie nur von einem Bunde mit ihrem Volke durch Abraham und Moses wußten. — Besser führt Hr. V. seinen Beweis Abschn. E. (S. 105 - 114), indem er alle Stellen, in welchen Gen. 1 — 11. im A. T. citirt sein soll, durchgeht, die nichts geltenden von den wahrscheinlicheren und sicheren Citaten scheidet, und zu dem Resultate gelangt, der Abschnitt könne erst in Büchern benutzt worden sein, die von Hiskia bis zum Exile geschrieben worden. Doch auch hier geht es nicht ohne Scheinschlüsse ab, wohin wir z. B. S. 111 — 114 den aus der Analogie der Geschichte anderer Völker geführten Beweis rechnen, daß der oftgenannte Abschnitt aus späterer Zeit, wenigstens nach Hiskia, herrühre. Der Vf. argumentirt so: Auch bei den Hebräern kann man eine historische Zeit unterscheiden, von Samuel abwärts, eine heroische, vom Auszuge aus Aegypten bis Samuel, und vor dieser eine mythische. Da nun jedes Volk nur bis zu seinem Stammvater hinauf Sagengeschichte hat, die Hebräer also nur bis Abraham, alle Sagen vor Abraham aber ihren Schauplatz in Babylonien haben, so konnten sie den Hebräern nicht vor Hiskia, welcher zuerst mit Babylon in Berührung kam, bekannt werden. Der Hauptfehler liegt darin, daß von der Analogie, welche nur Wahrscheinlichkeit gibt, auf die Wirklichkeit und Nothwendigkeit geschlossen wird; übrigens aber sind die Sagen Gen. 1 — 11. keineswegs als entlehnte anzusehen, sondern mehr als freie Dichtungen, die durch das Philosophem, daß bei der Schöpfung schon der Sabbath eingesetzt sei, einen völlig mit der übrigen Genesis übereinstimmenden, echt-hebräischen Charakter an sich tragen.

II. Gründe dafür, daß man Gen. 1 — 11, 9., als später verfaßt, von Gen. 12 — 50. als einen früheren Abschnitt trennen müsse (S. 115 — 126). Die Gründe für diese Hypothese drängt der Verf. so kurz zusammen, daß sie keines Auszugs fähig sind; auch finden wir sie keineswegs befriedigend, doch wollen wir nicht unterlassen, als die wichtigsten zu nennen S. 118 ff., daß eine Lücke sei in der Geschichte zwischen Noah und Abraham, welche durch das Geschlechtsregister Gen. 10. nur unvollkommen ausgefüllt werde; und S. 126: daß Sagen über die Nationalgeschichte bei jedem Volke sich früher finden, als über auswärtige, mithin bei den Hebräern die Sagen von Abraham und seinen Nachkommen früher bekannt sein mußten, als die von Noah und seinen Vorfahren. Der Verf. erneuert hier wieder den eben gerügten Fehlschluß, und verwechselt überdieß das Bekanntwerden einer Sage mit dem Aufzeichnen.

III. Gründe für das Alter und die Einheit der übrigen Theile des Pentateuch (S. 127 — 178). Der Verf. spricht hier nicht sowohl seine eigene Meinung bestimmt aus, als er nur die Meinungen Anderer bekämpft. Er erklärt nämlich S. 127 ausdrücklich: er wolle keineswegs die Einheit und das mosaische Alter des Pentateuchs vollständig beweisen, sondern nur zeigen, die von Gesenius, Vater, de Wette u. A. dagegen vorgebrachten Gründe seien keineswegs hinreichend, um darzuthun, daß der Pentateuch einer sehr späten Zeit und vielen verschiedenen Verfassern zuzuschreiben sei. In seinen Gegengründen nun, deren eigentliche Prüfung wir uns für einen anderen Ort vorbehalten müssen, mischt er nun nach seiner, aus dem Vorigen schon bekannten Weise, Wahres mit Halbwahrem und ganz Verfehltem; doch wollen wir sie ihren Hauptzügen nach angeben. Wo von der Einheit des Pentateuchs die Rede ist, gibt der Verf. (S. 130 ff.) zu, daß einzele Stücke später eingeschoben sein könnten, und bekämpft dann Vater's Meinung von vielen verschiedenen Verfassern des Ganzen durch die Bemerkungen: die Forderung der strengen Ordnung verlange zu viel von einem ungebildeten Schriftsteller; daß ein solcher nicht genau und consequent sei, daß er einzele Züge vor anderen mehr ausmale, daß er von

Uebergängen und geschickter Verknüpfung Nichts wisse, erkläre sich eben auch aus seinem Mangel an Bildung, und durch die Annahme, es seien die vorhandenen Nachrichten nur gedankenlos hintereinander abgeschrieben, könnten bei weitem nicht alle Schwierigkeiten gelöst werden. Dagegen lasse sich (S. 137 ff.) die Einheit des Pentateuchs bestimmt behaupten, weil der Sprachgebrauch aller Bücher unter sich und auch der einzelen Theile der Bücher untereinander zusammenstimme; weil die Charakterschilderungen des Mose, Aaron, der Mirjam sich allenthalben entsprechen, und so auch die Gesetze ein consequentes (?) System bilden. — Dann geht Hr. P. über zu der Untersuchung vom Alter des Pentateuchs, erklärt auch hier (S. 142), er wolle nur die Unzulänglichkeit der bisherigen Kritik nachweisen, und gibt zu, Moses habe wohl nicht Alles eigenhändig aufgeschrieben, auch möge Einiges später hinzugesetzt sein, und lasse sich gegen die bisherigen Kritiker Folgendes sagen (S. 145 ff.): Wundererzählungen, selbst von falschen Wundern, können gar wohl gleichzeitig entstehen; es ist möglich, daß die Sprache von Moses Zeit bis auf David sich gar nicht verändert hat, sehr wahrscheinlich aber, daß die Abschreiber ihrer Zeit gemäß den Text allmählich änderten, wie wir in neuen Ausgaben Luthers Orthographie und Wortfügung in seiner Bibelübersetzung (? recht scharfsinning, aber in der Hauptsache doch verfehlt!), es ist sehr möglich, daß man zu Moses Zeit des Schreibens kundig gewesen; auch kann Moses gar wohl Zeit gefunden haben, zu schreiben oder schreiben zu lassen; kein Gesetz, welches im Pentateuch dem Moses zugeschrieben wird, ist ihm ganz abzusprechen, doch mögen späterhin wohl Modificationen eingetreten sein. — Die positiven Gründe für die mosaische Abfassung des Pentateuchs (S. 166 ff.) sind endlich noch diese: Eine monotheistische Religion muß sich auf eine Religionsurkunde stützen; die Tradition konnte sich nicht Jahrhunderte lang erhalten; Moses Volksregierung konnte ohne geschriebene Gesetze nicht bestehen; der Pentateuch konnte nach Moses, etwa erst unter den Königen, unmöglich entstehen. Die merkwürdigste Aeußerung ist allerdings die, welche am Schlusse S. 175 f. so lautet: „Weil neben alterthümlichen Ideen auch viele im Pentateuch vorkommen, welche augenscheinlich einer späteren Zeit angehören, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß das ganze Buch, so wie wir es haben, gleichsam ein Targum eines alten, von Moses wirklich verfaßten Gesetz- und Geschichtbuchs sei.“ Die kundigen Leser haben sich vielleicht schon ziemlich lange, da wir mit ernster Miene fortfahren, zu referiren, des Lachens schwer enthalten; aber hier sehen sie, daß Hr. Pustkuchen ein Schalk ist, der mit einem Schlage sein ganzes mühselig aufgebautes Kartenhaus wieder zusammenstürzt. Das sieht doch wohl Jeder ein, daß Hr. P. uns sämmtlich mysticirt, und nun glaubt, zuletzt zu lachen. Der Mann hat viel zu viel Bildung, als daß ihm all der Unsinn Ernst sein könnte. Er dachte: „Jedermann behauptet jetzt ein spätes Alter des Pentateuch, namentlich der letzten Bücher; was Einige noch hindert, beizutreten, ist das antike Ansehn der Genesis, besonders ihres Anfangs. Wohlan! ich will das Gegentheil behaupten, und bei meinem Witze soll mir das nicht schwer fallen!“ Gesagt, gethan, was der Witz nicht gibt, das reichen Glassii phil. sacra, Clericus und eine gute Concordanz; das Werk steht da:

Gen. 1—11. ist ganz jung, fast chaldäisch, und der übrige Pentateuch ist uralt, fast ganz eigenhändig von Moses verfaßt! — aber von dem allen glaubt Hr. P. selbst Nichts! Darum widerruft er es noch am Schlusse.

Sei es denn, wir müssen ihm die Freude lassen, uns nach Belieben getäuscht zu haben; aber auch wir wollen unsere Freude haben, und die soll darin bestehen, daß wir nur noch ganz kurz und ernst ein paar seiner schwersten Versehn (! oder Mängel?), die wir bisher aus Interesse an der Hauptsache übersahen, hier zusammenstellen. S. 25 heißt es: „daß zwei biblische Schriften im Verhältnisse einer absichtlichen Nachahmung zum Originale ständen, ist bisher noch von keiner größeren vermuthet, und von kleineren Abschnitten wenigstens nicht eigentlich erweislich;“ — dagegen bemerken wir: daß die Bücher der Chronik eine verfälschende Ueberarbeitung von 2 Sam. und 1 Reg. 2 Reg. seien, haben de Wette und Gramberg völlig überzeugend dargethan; daß von Ps. 18. eine spätere Abschrift 2 Sam. 22. wird Rec. nächstens beweisen; von 1 Chron. 16. ist aber längst bekannt, daß es aus drei verschiedenen Psalmen besteht. — Zum Behufe seiner Hypothese (S. 60 ff.), daß die alten Hebräer durchaus keine Mehrheit guter höherer Wesen kannten, nimmt Hr. P. an: מַלְאַךְ יְהוָה bedeute: Erscheinung Jehova's, nicht: Engel; der Plur. מַלְאָכִים soll blos heißen: Erscheinungen; dabei denkt er aber gar nicht an Stellen, die in dem von ihm für uralt gehaltenen (oder ausgegebenen) Theile des Pentateuchs vorkommen, wie Gen. 18. und 19., wo Jehova von zwei Engeln begleitet ist (18, 33. 19, 1. 15.), und ebenso unhaltbar ist die Behauptung, מַלְאַךְ יְהוָה komme nicht im Plur. vor, wogegen Stellen sprechen, wie Gen. 28, 12. 13. wo die Engel Gottes (מַלְאֲכֵי אֱלֹהִים) die Leiter auf- und absteigen, und Jehova über derselben steht. — S. 71 ist zwar die Bemerkung richtig, daß die Lehre vom Ebenbilde Gottes (Gen. 1, 27. — 9, 6.) gerade in den Apokryphen sehr häufig wieder vorkommt; aber sehr mit Unrecht spricht der Verf. dem David diese Idee ab, welcher sie in einem Psalme, der ihm wohl von allen am sichersten angehört, Ps. 8, 6. ff., genau auch so ausspricht, wie es in der Genesis geschieht, nämlich dahin: daß der Mensch an Gottes Statt über die Erde herrschen soll. Davon sagte aber, weil der Ausdruck דְּמוּת אֱלֹהִים nicht gebraucht ist, die Concordanz Nichts; daher schwieg Hr. P. darüber. — S. 72 mißversteht Hr. P. die Stelle Gen. 5, 24. durchaus, wenn er meint: weil in den Psalmen und anderen späteren Schriften ein früher Tod nur als Unglück betrachtet werde, so könne diese Stelle, wo der frühe Tod Henoch's als eine Wohlthat erscheine, nur der späten Zeit einer wahrhaft philosophischen Bildung zugeschrieben werden. Wir entgegnen: daß Henoch von Gott hinweggenommen wird, bezeichnet nicht seinen Tod, sondern ein körperliches Hinaufgehen zur Gottheit, wie bei Elia (2 Reg. 2, 11. ff.); so nahmen es auch schon die Juden, daher heißt es Hebr. 11, 5.: Henoch habe den Tod nicht gesehen. — S. 76 ff. behauptet Hr. P., Gen. 3. habe sich der Dichter unter der Schlange ein unheimliches, böses Wesen gedacht; weil man nun den Ahriman, oder שָׂטָן, erst sehr spät habe

kennen lernen, so müsse der Abschnitt einer sehr späten Zeit angehören. Hr. P. hat nicht genau gelesen, was V. 1. steht: Die Schlange war listiger, als alle Thiere des Feldes (מִכֹּל־חַיַּת הַשָּׂדֶה), mithin auch selbst ein Thier; und V. 14, wo der Fluch gegen die Schlange darin besteht, daß sie von allen Thieren allein (מִכָּל־הַבְּהֵמָה וּמִכֹּל חַיַּת הַשָּׂדֶה) dazu verurtheilt ist, auf ihrem Bauche zu kriechen und Staub zu fressen. — Ferner läßt Hr. P., um die hohen Lebensjahre der ersten Menschen zu erklären, die Wahl zwischen mehreren Hypothesen, ohne jedoch auf die einzig richtige, daß die Zahlen so mythisch sind, wie die übrige Geschichte, zu kommen. Die wahrscheinlichste ist ihm, daß Jahre von vier Monaten gemeint seien, und dafür, meint er (S. 83), ließe sich wohl die Stelle anführen Gen. 6, 3.: וְהָיוּ יָמָיו מֵאָה עֶשְׂרִים שָׁנָה, wenn man übersetzte: „und bei ihm waren 120 Tage ein Jahr," zu welchem Ende man blos hinter עֶשְׂרִים noch יָמִים und hinter שָׁנָה noch אֶחָד (!? soll heißen אַחַת, Fem.) supplirte. Die grammatische Blöße ist hier etwas stark; denn a) nach zusammengesetzten Zahlen stehen die oft gezählten Dinge im Sing., weßhalb man יוֹם zu suppliren hätte (Gesenius Lehrgeb. S. 699); b) was Hr. P. ausgedrückt haben will, könnte gar nicht anders heißen, als: מֵאָה וְעֶשְׂרִים יוֹם הָיָה לוֹ שָׁנָה אַחַת; — c) wo bliebe dann das יָמָיו im Anfange? was sollte auch dieser Unsinn in jenen Zusammenhang? — S. 172 ff. führt Hr. P. nicht ohne Glück den Beweis, daß unter allen Königen (— wohl zu merken: bis auf Josia, 2 Reg. 22., wo man das Gesetzbuch gefunden haben soll) das mosaische Gesetz gar nicht beobachtet worden ist, und schließt daraus, — nicht etwa, wie de Wette und Gramberg, daß es allmählich und heimlich von Priestern verfaßt und als mosaisch promulgirt worden, — sondern daß es echt mosaisch sei.

Doch wir haben unsere Rache für Hrn. P's. Mystification befriedigt, und hoffen, daß kein Commentator des Pentateuchs eher auf seine Scherze Rücksicht nehmen wird, als bis er sich durch ganz andere Beweisführungen als einen wirklich gelehrten Mann zeigt, dem es auch in der That mit seiner Sache Ernst ist. Sollte er mit dem Scheine des Ernstes Unkundige jetzt blenden, so ist der Schade nicht groß; denn entweder lernen sie etwas Rechtes, so übersehen sie ihn bald; oder sie bleiben bei oder hinter ihm stehen, so verliert die Wissenschaft an ihnen Nichts. Daß der Verf. aber eines akademischen Lehramts so fähig und würdig wäre, und darin so viel leisten würde, wie Hr. Pustkuchen selbst glaubt (vgl. Vorr. S. XIV), das muß der Rec., wenn vorliegendes Buch eine Probe davon sein soll, mit allem Ernste und aus voller Ueberzeugung verneinen: Rabbinismus, Unklarheit, Dünkel und Geniestolz vereint, können an einer solchen Stelle wenig Gutes stiften; ob anderswo, wollen wir nicht entscheiden.

h + h.

Kurze Anzeigen.

Grabschriften und Winke. In zwei Abtheilungen und einem allgemeinen Nachtrag, nebst einer Zugabe von Lehr- und Erbauungsliedern. Herausgegeben von Ant. Ferd. Dyckhoff. Hannover, im Verlag der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 1825. 8. 219 S.

Der eigene Trost, welchen der Verf. (vgl. Vorr.) in dieser Schrift bei einem Verluste fand, wofür nur in jener Welt Ersatz zu hoffen ist, veranlaßte ihn zur Herausgabe derselben, damit auch Andere in gleicher Lage Trost und Beruhigung daraus schöpfen möchten. Die Möglichkeit, aus diesen, nur Tod, Grab, Ewigkeit, Vorsehung und treue Pflichterfüllung umfassenden dichterischen Ergießungen Trost und Beruhigung zu schöpfen, will Ref. keineswegs in Abrede stellen; aber doch nur mit der Einschränkung, daß sie sich nur für den großen Haufen der minder Gebildeten eigne, indem sie dem höher gebildeten Geschmacke großentheils nicht zusagen können, weil dieser Besseres in dieser Gattung kennt. Namentlich ist die Breite, womit in den „Lehr- und Erbauungsliedern" manche Ideen und Wahrheiten behandelt werden und die nicht selten verfehlte poetische Form eben so tadelnswerth, als den guten Geschmack beleidigend. Zum Belege nur folgende Stellen aus dem Liede: „Geduld und Aufopferung!"

Ergib dich ihm mit Freuden!
Sei stark in seiner Kraft,
Und widme dem dein Leiden,
Der Trost und Hülfe schafft,
Ihm, der allein die Mittel
Dazu in Händen hat,
Und sich dem Thron und Spittel (?)
Mit gleicher Gnade naht.

Oder Reime, wie „hinweg" und „Zweck!" — rc.

Diese ganze Sammlung zerfällt übrigens in zwei Abtheilungen, einen Nachtrag zu diesen beiden Abtheilungen und eine Zugabe von Lehr- und Erbauungsliedern. — Bemerkenswerth ist es noch, daß selbst die Ueberschriften zuweilen verfehlt und sonderbar ausgedrückt sind; z. B. „Gehorsamspflicht in Hinsicht des göttlichen Natur- und Schriftgesetzes."

— — r.

Anzeige der Abhandlungen in den neuesten theologischen Zeitschriften.

Theologische Quartalschrift. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von D. v. Drey, D. Herbst, D. Hirscher und D. Feilmoser. Jahrgang 1826. Viertes Quartalheft. Tübingen.

1) Reflexionen über die Offenbarung Johannis.
2) Die erste Synode zu Toledo.
3) Ueber Proselyten und Proselytenmachen.

Magazin für katholische Geistliche. Herausgegeben von J. G. Köberle. Jahr 1826. Zweiter Band. Monat November und December. Landshut 1826.

1) Verzeichniß der neuesten Hirtenbriefe und anderer Erlasse von den Oberhirten der katholischen Kirche rc.
2) Der Geschlechtstrieb meldet sich oft schon bei kleinen Kindern: — Wie wäre er theils durch physische, theils durch moralische Mittel zu leiten, damit er auf keine Weise, und vorzüglich nicht in Onanie ausarte?
3) Das Waisenhaus in Weingarten.
4) Fragment aus einem Schauspiele unter dem Titel: „Die drei letzten Lebensjahre Christi."
5) Glossen über den Cölibat.
6) Das Grab Christi in Jerusalem.